

„Erschienen ist die Gnade Gottes...“ (Tit 2,11)

Friedrich Wulf SJ, München

„Erschienen ist die Gnade Gottes, allen Menschen zur Rettung“ (Tit 2, 11). Mit Recht steht dieses Wort in der Weihnachtsliturgie. Denn der in Bethlehem geboren wurde, ist die Gnade Gottes schlechthin: Gottes Huld, Gunst, Wohlwollen, liebende Fürsorge, und zugleich Gottes gnädige Tat, gnadenhaft-wirksame Zuwendung zum Menschen, der höchste Erweis seiner Güte als liebende Selbstmitteilung, die uns das Heil brachte und unsere Rettung erwirkte. Paulus spricht darum einfach von der „Gnade Gottes . . . in der Gnade des einen Menschen Jesus Christus“ (Rö 5, 15) oder von der „Gnade, die uns gegeben wurde in Christus Jesus“ (2 Tim 1,9). Mit Christus „kam die Gnade“, sagt Johannes (Jo 1,17). Die Propheten haben „die Gnade vorausgesagt“ (1 Pt 1, 10–11). In der Armut des Kindes wurde sie unser Reichtum (2 Kor 8, 9) und in der sich verschenkenden Hingabe am Kreuz nahm sie die Menschen in ihre Herrlichkeit auf (Gal 2, 21). Gnade und Menschwerdung, Gnade und Erlösung sind austauschbare Begriffe.

Von dieser Gnade wird nun gesagt, sie sei „erschienen“, erschienen in Jesus, zum ersten Mal in der Heiligen Nacht, in dem Kind, das die Hirten auf die Verkündigung des Engels hin schauten. Unter diesem Wort wurde in der alten Kirche das Weihnachtsgeheimnis gefeiert, von ihm nahm das Fest seinen Ausgang: Für die Christen der ersten Jahrhunderte war die Geburt des Gottessohnes Epiphanie, Erscheinung des Herrn. In dieser Epiphanie waren für sie alle Epiphanien Gottes im Alten Bund überboten, zu ihrer letzten Möglichkeit vollendet. Epiphanie heißt plötzliches, außerordentliches, festliches Ereignis, von Gott, vom Himmel her. Es kommt über die Menschen, die ihm unversehens und darum verwundert und erstaunt, furchtsam und selig zugleich gegenüberstehen; es tritt aus der Verborgtheit des Geheimnisses hervor und läßt sich sehen, erkennen und ergreifen. „Wir sahen seine Herrlichkeit“, kann Johannes sagen (Jo 1, 14), wir haben ihn „mit unseren Augen geschaut“ (1 Jo 1, 1). Als Auferstandener erschien er noch einmal allen Jüngern; dann entzog er sich ihren Blicken, bis zu dem Tag, da er „wiedererscheinen“ wird in seiner offenen Herrlichkeit. So „harren wir (denn) auf die selige Hoffnung und das Erscheinen der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus“ (Tit 2, 13), heißt es an der gleichen Stelle des Briefes an Titus, dem wir unser Leitwort entnommen haben.

Die Erscheinung Gottes im Menschen Jesus unterscheidet sich in auffallender Weise von allen anderen Gotteserscheinungen, von denen die Schrift berichtet. Kein Blitz und Donner, wie beim Bundesschluß am Sinai, kein Schrecken, wie er Moses (Ex 3) oder die Propheten – Isaias (6, 1 ff.) und Ezechiel (1, 1 ff.) – erfaßte, als sie Jahve im lodernden Feuer gegenüberstanden, kein Überwältigtwerden von einer Macht, wie es Paulus von seiner Vision des erhöhten Herrn auf dem Weg nach Damaskus berichtet (Apg 9). Die Hirten „lobten und priesen (vielmehr) Gott für alles, was sie gesehen und gehört hatten“ (Lk 2, 20); die Magier „hatten eine überaus große Freude“ (Mt 2, 20); Simeon rief beim Anblick des Kindes jubelnd aus: „Meine Augen haben dein Heil geschaut“ (Lk 2, 30). „Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unseres Retters“, formuliert Paulus, da er seinem Schüler und Mitarbeiter Titus schreibt, was er der Gemeinde verkündigen solle. Wir alle haben das Empfinden, daß in solchen Worten auch unser Verhältnis zum Menschen Jesus, nicht zuletzt zum Weihnachtsgeheimnis, ausgedrückt ist. Flößt die Erscheinung Gottes in der Wehrlosigkeit und Offenheit eines Kindes nicht fast notwendig Vertrauen ein! An Weihnachten werden die Menschen, wenigstens in irgendeinem Winkel ihres Herzens, still, nicht aus Rührseligkeit, sondern aus einem letzten Ahnen. „Daß man in der Welt Vertrauen haben und daß man für die Welt hoffen darf, ist vielleicht nirgends knapper und schöner ausgedrückt als in den Worten, mit denen die Weihnachtsoratorien ‚die frohe Botschaft‘ verkünden: ‚Uns ist ein Kind geboren‘“, schreibt eine bedeutende Frau unserer Tage, die nicht eine Christin ist (Hannah Arendh, in: *Vita activa*, 243).

Trotz allem haftet auch dieser Erscheinung Gottes das entscheidende Moment aller Theophanien in der Geschichte der Offenbarung an, die Erfahrung des ganz Anderen, der sich uns in der Verhüllung des Irdischen, vielleicht sogar Unansehnlichen zeigt und zu erkennen gibt, die Erfahrung des Heiligen, für den wir keine Maßstäbe haben. Dabei brauchen wir gar nicht an das Besondere und Wunderbare im Leben Jesu zu denken: an die großen Zeichen, die er wirkte, an die Stunde der Verklärung, an die Erscheinungen des Auferstandenen. Nein, im ganz Gewöhnlichen und gerade hier, in der angenommenen „Knechtsgestalt“, „Menschen gleich geworden“ (Phil 2, 7), tritt er dem, der ihn kennenlernt und seine Gegenwart erfährt, als einer entgegen, der anders ist als er, der fasziniert, aber auch mit Bangigkeit erfüllt, in dessen Gegenwart der Mensch Liebe, aber auch Abwehr spürt, je nach Verfassung seines Herzens. Die Evangelien-Berichte kennen dafür viele Zeugnisse, und wir alle können es bezeugen, wenn wir ihm nur wirklich begegnet sind. Der Gütige, Verstehende, Nachsichtige und Verzeihende, der sich vor niemandem ab-

geschirmt, sich im Gegenteil allen ausgesetzt hat: den Geringen, Hilfsbedürftigen, Bettlern, Aufdringlichen, Wehleidigen, Schwachen, Feigen, die ihn bedrängen und ausnutzen, den Heuchlern, die ohne Reue vor ihn hintreten, und den Feinden, die ihm nach dem Leben trachten, kennt keinesgleichen unter uns. Ohne Furcht und ohne sich zu schonen, kündigt er den Anspruch Gottes, den er auch selbst über alles menschliche Maß hinaus lebt. So bezwingt er die einen, daß sie ihm weinend, sich ihrer Sünde anklagend, zu Füßen fallen, und bringt er die anderen gegen sich auf, daß sie auf seinen Tod sinnen. Das alles erfährt seinen Höhepunkt in den Stunden der Passion. Die Zeugen seines Sterbens gehen als Bekehrte oder als Verstockte vom Ort der Kreuzigung fort. Wer sich glaubend auf ihn einläßt, kommt zur Erfahrung einer Liebe, die alle menschliche Erkenntnis übersteigt (Eph 3, 19). Wer sich ihm wissentlich und willentlich versagt, kann nicht anders als ihn hassen. Hier, auf der Höhe von Golgotha, erreicht die Epiphanie Gottes ihre alles natürliche Licht überblendende Helligkeit. Von dieser Höhe her fällt auch ein neues Licht auf die Anfänge Jesu, auf seine Geburt in der Armseligkeit eines Stalles, auf die Ungesicherheit seines Lebens schon in Kindertagen, auf die Namenlosigkeit und Gewöhnlichkeit der Jahre von Nazareth. Es ist gesucht und gewollt, im Sinn des Prophetenwortes (Is 29, 14), das Paulus im ersten Korintherbrief zitiert: „Zunichte machen will ich die Weisheit der Weisen und abtun die Klugheit der Klugen“ (1 Kor 1, 19). Er baut nicht auf irdische Güter noch auf die eigene Leistung und strebt nicht nach einem großen Namen; er sichert sich nicht gegen die Widrigkeiten und Unfälle des Lebens und bleibt bis an sein bitteres Ende in rätselhafter Gläubigkeit – ein Kind.

Wo Weihnachten von neuem Ereignis wird: in der Gemeinschaft von Christen, im Herzen des einzelnen, da ist Epiphanie, Erscheinung Gottes, da überfällt den Menschen eine Schau, die ihn mit Staunen und Bangigkeit erfüllt. Er sieht das Geheimnis des menschengewordenen Gottessohnes und erkennt, daß es das Geheimnis seines eigenen Lebens ist: *Er wurde einer von uns und war doch ganz anders als wir, damit wir würden wie Er.* Nur das Wort des Engels: „Fürchte dich nicht!“ wird ihm den Mut geben, sich auf dieses Geheimnis glaubend einzulassen. Es wird ihm mit seiner Seligkeit antworten, und offenbar wird, daß die Epiphanie Gottes in Christus eine Epiphanie der Gnade ist.